

# LINZER KONZERTVEREIN

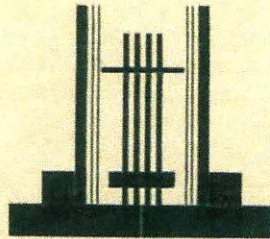
VEREINSJAHR 1931/32

1932

(Außerordentliche Veranstaltung)

# MONSTER-KONZERT

zu Gunsten notleidender  
Berufsmusiker von Linz



Dienstag den 12. April um  
8 Uhr abends, im Festsale  
des Kaufm. Vereinshauses

Dirigent:

**Kapellmeister Max Damberger**

Ausführende:

**Die vereinigten Orchester des Linzer Konzert-  
vereines und des Linzer Musikerbundes**

# Programm

*Peter Iljitsch Tschaikowsky (1840—1893)*

*Vierte Sinfonie, op. 36, in F-Moll.*

Es war ein schicksalsschweres Jahr, als der Komponist seine Vierte Sinfonie schrieb. Die Skizzen gehen auf die Zeit vor seiner Ehe mit Antonia Iwanowna Miljukowa, 1877, zurück, die Instrumentation des ersten Satzes fällt in die wenigen Wochen seines jungen Eheglückes, die Beendigung des Werkes in die Zeit nach der Ehescheidung. Kaum war die Tondichtung beendet, führte sie Nikolaus Rubinstein am 10. Februar 1878 zum erstenmal in Petersburg auf. Die Sinfonie widmete der vom Schicksal hartgeprüfte Tondichter seinem besten Freunde, womit aber seine Gönnerin „Frau von Merk“ gemeint war, jene Dame, die dem Komponisten den Weg in die breite Öffentlichkeit bahnte und ihn finanziell soweit unterstützte, daß er als freier Künstler leben konnte.

Der erste Satz der Vierten Sinfonie beginnt mit einem Andante sostenuto,  $\frac{3}{4}$ -Takt, in der Haupttonart, F-Moll, einer Einleitung, die eigentlich schon den Hauptgedanken und somit den ganzen Kern der Sinfonie enthält. Die Introduktion leitet in ein Moderato con anima,  $\frac{9}{8}$ -Takt, über, das indessen in beständiger Walzerbewegung verbleiben soll. Tschaikowsky hat dem Satz einen poetischen Inhalt unterlegt: das Schicksal hindert den Künstler, sein festgesetztes Ziel — den Drang nach Glück — zu erreichen. Wie das Schwert des Damokles schwebt diese verhängnisvolle Macht über dem Haupte des Künstlers und vergiftet immer wieder von neuem seine wunde Seele. So wendet er sich ab von der Wirklichkeit und sucht sein Heil in der Traumwelt: ein edles, glückverheißendes Menschenwesen schwebt hernieder und verheißt ihm Glück . . . Aber es ist doch nur ein Traum! Das Schicksal fegt das erträumte Glück fort, es bleibt nur die Nacktheit des Lebens, der stete Wechsel von düsterer Wahrheit und erträumtem Glück.

Der zweite Satz ist mit Andantino in modo di canzona, B-Moll,  $\frac{3}{4}$ -Takt, überschrieben und setzt mit einem Oboe-Solo, unterstützt von pizzikierten Streichern, ein. Der Tondichter schildert diesmal sein Leid mit anderen Tönen, in wärmeren Farben. Erinnerungen tauchen auf, eine gewisse Melancholie beschleicht unser Herz. Vergangene, bessere Tage kommen dem Musiker ins Gedächtnis, Zeiten, die er wieder erlebt, denn es mangelt ihm an Mut, ein neues Ziel anzustreben, ein neues Leben zu beginnen. Wer denkt da nicht an „Eugen Onegin“, den russischen „Werther“? Auch dort liegt alles weit weg, in unerreichbarer Ferne!

Der dritte Satz stellt ein Scherzo im Allegro-Zeitmaß, F-Dur,  $\frac{2}{4}$ -Takt, mit ostinatem Pizzikato dar. Man darf hier keine Einheitlichkeit im Sinne Beethovens erwarten, es sind vielmehr Arabesken, launenartig gesetzt, verschwommene Figuren von Menschen darstellend, die nur in der Einbildung des schaffenden Künstlers existieren. Da steht ein weinseliger Bauer, dort erklingt ein Gassenlied, aus der Ferne ertönt Militärmusik. Das ganze macht den Eindruck von zusammenhanglosen Gebilden, die beim Einschlafen in unserem Gehirn entstehen, die wir aber doch nicht so leicht los werden.

Der Schlußsatz, ein echtes Tschaikowsky-Finale, Allegro con fuoco, F-Dur,  $\frac{4}{4}$ -Takt, atmet die Lebensfreude und läßt den früheren Zweiflern keine Zeit zum Weitergrübeln. Hast du selber keine Freude, so suche sie im Volke, du wirst sie gewiß finden! Das Volk ist im Kern gesund, ist lustig, gibt sich seinen freudigen Gefühlen voll und ganz hin. An deinen Kümernissen haben die Menschen keinen Anteil, sie achten deiner nicht, merken es auch gar nicht, ob du einsam und traurig bist. Freue dich deshalb an der Freude deiner Mitmenschen und du wirst von deinem Weltschmerz genesen. Du kannst noch leben! Die vorliegende Erläuterung benützt einen Brief des Komponisten, der mit den Worten schließt: „Das ist alles, was ich Ihnen in betreff der (Vierten) Sinfonie zu sagen vermag, meine teure Freundin.“

NB. Die zum Mitlesen bestimmten Taschenpartituren der Werke von J. Brahms und P. J. Tschaikowsky sind im Musikverlag von Ernst Eulenberg in Leipzig erschienen.

— Pause —

*F. Liszt (1811—1886)*

*Ungarische Rhapsodie Nr. 1 in F-Dur*

Liszt schrieb insgesamt neunzehn solcher Rhapsodien, alle für Klavier zu zwei Händen. Die ersten entstanden im Jahre 1851 und machten alsbald die Runde um die ganze Welt. In diesen populären Kompositionen zeigt sich der Tondichter dem Hörer als genialer Nachempfänger, als unvergleichlicher Improvisator, der seine von den ungarischen Zigeunern empfangenen tiefen Eindrücke in wahrhaft genialer Weise in die Sprache unserer abendländischen Kunstmusik übertragen hat. Die „Ungarischen Rhapsodien“ dürfen nicht einzeln, sondern nur als Ganzes gewertet werden, denn sie stellen das musikalische Nationalepos des Zigeunertums dar. Wer wirklich hören kann und will, findet hier alle Leiden und Freuden, alle Wonnen und Schmerzen des ruhelosen Volkes. Eine exotische Kunst wird hier lebendig gemacht, gewiß, aber ohne Verstümmelung, Verunstaltung, ohne Unnatürlichkeit oder gar Banalität. So erklärt sich auch, trotz verschiedener Empfindung, der ungeheure Erfolg der Rhapsodien. Liszt hat in diesen Motiven der Zigeunermusik die verborgensten Fäden entdeckt, die geheimste Bedeutung tief erkannt. Unvergleichlich ist die Art, wie er

diese heimliche, ja verborgene Schönheit, die vor ihm kein Meister im Reiche der Tonkunst gesehn, geahnt oder gefühlt hat, herauszuholen wußte. Und wie wunderbar sind die einfachen Fäden ineinander geschlungen, so daß wir auf einmal, echt improvisatorisch, vor einem gar prächtigen Gewebe stehen, vor dessen eigenartiger Schönheit wir in Staunen, ja in Bewunderung verharren.

*Richard Wagner (1813—1883)*

## *Meistersinger - Vorspiel*

Vor dem versammelten Volke Nürnbergs ziehen die Meistersinger der Stadt mit einem Marschthema von altertümlichem Schnitt auf. In einem langen Zuge tragen sie die Gesetzestafeln und Bücher der Zunft mit all den hundertern Regeln, Namen und Weisen. Die Gesetze sind kraus und wirr; trotzdem leben sie noch in der Zunft der Sänger und Meister. Das stolze Banner mit dem Bilde des Königs David, der die Harfe spielt, bildet den Ruhm der Gilde. Die „Meistersinger-Fanfare“ erklingt in stolzem Glanze, aber gleich darauf die „Lieblingsweise des Hans Sachs“, dem seine eigenen Lieder, vom Volke gesungen, entgeschallen. Es meldet sich auch der Junker Walter Stolzing mit seinem „Liebesseufzer“ in den Holzbläsern; sein Lied gilt Eva, eines Meisters Tochter, die er im Wetsingen gewinnen will. Das „Liebesidyll“ wird durch die übereifrigen Lehrbuben unterbrochen, die Gedränge und Gewirr heraufbeschwören. Da eilt Hans Sachs dem bedrängten Liebespaar zu Hilfe; ihr Sang erklingt in kontrapunktischer Verschmelzung mit der Fanfare und dem Meistersingermotiv. Drei Hauptthemen einen sich zu einem Ganzen: dort die Violinen mit den Klarinetten die Liebesseligkeit preisend, in den Fagotten und Bässen das Thema der Zunft und dann in den zweiten Geigen mit Holzbläsern, Hörnern die Fanfare. Alles klingt zusammen in den Jubelruf „Heil Hans Sachs!“. Das Volk Nürnbergs huldigt dem großen Meister (C-Dur-Jubel des vollen Orchesters), dem Dichter und Sänger deutschen Bürgertums.

**Professor Dr. Cornelius Preiß.**

